Kulturhistorische Notizen zu "Buxus sempervirens L." : eine Annäherung an die unbekannteren Seiten eines alten Bekannten

Autor(en): **Bollinger-Kobelt, Susanne**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Topiaria helvetica : Jahrbuch**

Band (Jahr): **- (2004)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-382391

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Susanne Bollinger-Kobelt

Kulturhistorische Notizen zu «Buxus sempervirens L.»

Eine Annäherung an die unbekannteren Seiten eines alten Bekannten

Meist verbindet man Buchs im landschaftsarchitektonischen Kontext mit Hecken- oder Einfassungspflanzen, die in architektonische Formen oder zu Figuren geschnitten werden. Dies ist nichts als verständlich, wird die Art doch schon seit dem Altertum mit der Schere beschnitten, um ihr eine bestimmte Gestalt zu verleihen.
Doch die Ursprungsform des Buchsbaumes ist in lichten Wäldern auf trockenen Standorten zu finden, wo er sich in die Höhe und in die Breite entwickelt. Dies kann ungemein eindrücklich, ja märchenhaft sein. Vor allem aber ist uns diese Seite des Buchses weit weniger bekannt.
Woher stammt diese Art, die unsere Gärten strukturiert und aus Naturräumen grüne Zimmer zu bilden vermag? Wie sind die Menschen früherer Zeiten dem Buchsbaum begegnet und welche Eigenschaften wohnen dem immergrünen Gehölz des weiteren inne?

Für die Bedeutung einer Pflanze ist es stets interessant, ihrem wissenschaftlichen Namen nachzuspüren. Das Wort Buchs ist aus dem griechisch-lateinischen *buxus* entlehnt, das auf die griechische Bezeichnung *pyxos* = Buchsbaum (bei Aristoteles und Theophrast) zurückgeht. Ob davon *pyxis* = Büchse abzuleiten ist oder ob das Wort dem Buchsbaum den Namen gegeben hat, ist unsicher. Tatsache ist jedenfalls, dass im Altertum das Buchsbaumholz u.a. zur Anfertigung von Arzneibüchsen verwendet wurde.

Verwandtschaft und Vorkommen von «Buxus sempervirens»

Die rund 40 Arten umfassende Gattung *Buxus* verteilt sich auf die westindischen Inseln sowie in der alten Welt auf das mediterrane Europa, Madagaskar, Sokotra, den Himalaya, Syrien, Japan und China.
Buxus sempervirens gehört mit *Buxus balearica* zu den beiden europäischen Arten der Gattung.
Der südeuropäische *Buxus balearica* ist in Südspanien, den Balearen und auf Sardinien beheimatet und muss mit sei-

nen 3-4 cm langen Blättern und nach Jasmin duftenden Blüten ein attraktiver Strauch sein. Auf Mallorca ist er infolge des Raubbaus sehr selten geworden.

Buxus sempervirens kommt hingegen weiter nach Norden vor. Seine gegenwärtige Verbreitung zeigt eine deutliche Spaltung in ein westliches und ein östliches Gebiet. Die Lücke schaltet sich in Italien ein, wo das Vorkommen des Strauches sehr spärlich ist. Die zweigeteilte Arealgestalt kann nur mit Hilfe der Florengeschichte erklärt werden. Gemäss Funden aus dem Diluvium soll die Verbeitungsgrenze vor der letzten Eiszeit viel weiter nördlich als gegenwärtig velaufen sein und sich bis nach Mitteldeutschland erstreckt haben. Durch den allmählichen Temperaturrückgang und – im Mittelmeerbecken – durch geologische Umgestaltungen verursacht, starb der Buchs an vielen Orten aus; seine Grenze wurde südwärts verlegt und die Spaltung in die beiden Verbreitungshälften trat ein. Eine weitere These ist diejenige, dass der Strauch während der grossen Vergletscherungen in ganz Mitteleuropa ausgestorben und selbst im Mittelmeergebiet erst durch den Menschen wieder eingeführt worden sei. Sie stützt dabei die Auffassung über die grosse Wertschätzung, welche der Strauch schon im frühen Altertum genoss, sowie über die Tatsache, dass sich scheinbar natürliche Buchs-Bestände häufig in der Nähe von Klöstern, Schlössern und deren Ruinen vorfinden. Es ist jedoch anzunehmen, dass der Strauch tatsächlich nur im nördlichen Verbreitungsgebiet durch die Eiszeit verschwunden ist und danach von Süden her wieder einwandern konnte. Das heutige natürliche Verbreitungsgebiet kann wie folgt umschrieben werden: Pyrenäen und Südwestspanien, Südwest- und Zentralfrankreich, (nordwärts bis Pariser Becken), Seealpen, Rhone- und Saônetal, Jura, Elsass, Maas- und Moseltal, Südengland, Nordwestafrika (Atlas), Korsika, Sardinien, Appennin (nur wenige Fundstellen), Ostalpen, südliche Balkanhalbinsel, Türkei (Schwarzmeerküste), Transkaukasien, Nordpersien (Kaspisches Meer).

Toleranz gegenüber Trockenheit

Der Buchsbaum ist ein Strauch der Kalkgesteine, seltener auch von Porphyr oder Basalt. Er besiedelt trockene, steinige Böden in warmen Lagen mit milden Wintern. Oft ist er in Laubmischwäldern oder in Trockenwiesen im Schutze lichter Gebüsche anzutreffen. Der Strauch kann im Sommer bedeutende Wärmegrade und Lufttrockenheit ertragen, vermag dabei aber auch die mitteleuropäischen Winter zu überdauern. Bisweilen leidet er jedoch bei ungewohnt tiefem Sinken der winterlichen Temperatur. Bei starkem Frost verfärben sich die im Spätherbst stumpf dunkelgrün gewordenen Laubblätter infolge lebhafter Anthocyan-Bildung oft bis zu einem leuchtenden Gelbrot.

Die Trockenheitstoleranz betrifft nicht nur den Strauch an seinem Standort, sondern zeigt sich sogar an der Haltbarkeit abgeschnittener Zweige. In Versuchen konnte gezeigt werden, dass abgeschnittene Buchszweige im Laufe von zwei Monaten nur etwa die Hälfte ihres Gewichtes verlieren. Ausserdem ist ebenfalls erwiesen, dass die Laubblätter bei verhältnissmässig tiefen Temperaturen vier Monate und länger bei völligem Lichtabschluss verharren können, ohne zu vergilben. Es erstaunt deshalb nicht, dass der Strauch in der Blumenbinderei ein hohes Ansehen geniesst.

Lobgesänge auf die Verwendung von Buchs

Das Holz des Buchsbaumes wurde bereits in neolithischer Zeit als besonders kostbar erachtet, da es schwerer ist als Wasser. Es ist zudem sehr dicht, gleichmässig gebaut, ausserordentlich feinfaserig, von hornartiger Beschaffenheit, beinhart, gut spaltbar und durch sehr enge Gefässe ausgezeichnet. Es wurden daraus Werkzeuge, Flöten, Schmuckkästchen, Arzneigefässe, Götterbilder, und selbst Türpfosten gefertigt.

Schon in der *Ilias* wird berichtet, dass das Joch der Maultiere des trojanischen Königs Priamos aus Buchsholz hergestellt gewesen sei. Der römische Dichter Ovid spricht vom

Triller der Buchsflöte und vom Buchskamme, mit dem das Haar behandelt wurde.

Der ältere Plinius nennt das Buchsholz als wegen seiner Härte hochgeschätzt, aber schlecht brennbar. Der in den Pyrenäen häufig wachsende Baum werde auf Korsika am dicksten, aber seine Blüten machten dort den Honig bitter. Er sei in den Gärten veredelt worden, lasse sich zu dichten Wänden ziehen und gut beschneiden. Plinius der Jüngere spricht schliesslich vom Buchsbaum, der in den römischen Gärten zu Gestalten, besonders von grossen Tieren, geschnitten wurde.

Wie im Altertum, so spielte der Buchs auch im frühen Mittelalter in den Gärten der Klöster und Schlösser als Beeteinfassung und als medizinische Pflanze eine nicht unbedeutende Rolle. Er wurde als gelindes Abführmittel, sowie bei Gicht, Rheumatismus und chonischen Hautkrankheiten verwendet. Auch in der Homöopathie werden die beblätterten Sprosse zu einer Essenz verarbeitet.

Den Höhepunkt in der gärtnerischen Bewertung erwarb sich der Strauch dank seiner leichten Bearbeitung durch die «Buchsscheere» in der Zeit des Barocks, als der Rokokostil von Lenôtre architektonische Formen in allen Gärten, Anlagen und Irrgärten vorschrieb. Damals dürfte der Buchs auch seine allgemeine und weite Verbreitung erhalten haben.

Die heutige Nutzung des Buchsbaumes beschränkt sich nebst der Verwendung als Gartenpflanze (und neuerdings auch als Balkonschmuck) auf die floristische Verwendung sowie in geringem Masse auf die Verarbeitung des Holzes, das insbesondere im Instrumentenbau historischer Instrumente (Flöten und Klarinetten, Tasten von Orgeln), allenfalls auch noch zur Herstellung von Tabakpfeifenköpfen sehr gesucht ist.

Buchszweige als Palmwedel

Erwähnenswert ist auch die Verwendung des Buchses für kultische Zwecke. In Persien soll es alte, unberührte, heilige Buchshaine geben, deren Bäume mit allerlei Lappen und Bändern (Gebetsstreifen) verziert wurden (und noch immer werden?). Zu kultischen Zwecken diente der Buchs auch den Bewohnern des Mittelmeergebiets und den Bretonen Nordfrankreichs oder den mohamedanischen Volksstämmen des Kaukasus.

Nach dem Volksglauben vermag der Buchs den Blitz abzuwenden. Er bannt, am Palmsonntag abgeschnitten, in der Kirche geweiht und an die Haustür genagelt, in der Eifel Hexen und Kranheiten.Vielfach diente er am Palmsonntag in katholischen Kirchen als Ersatz für echte Palmenwedel. Am Rhein und an der Mosel führt der Buchs daher auch die volkstümlichen Bezeichnungen Palme, Palmbaum oder Wilde Palme. Weit verbreitet ist seine Benutzung als Weihwasserwedel auf Friedhöfen und an der Totenbahre. Auch soll seine Nähe Obstbäume und Getreidefelder fruchtbarer machen. Zahlreiche Vorkommen verdanken vielleicht derartigen Verwendungen ihren Ursprung und ihr Dasein.

Eindrücklich ist zudem, dass Buchsbäume ein hohes Alter (bis zu 600 Jahre) sowie beträchtliche Höhen und Stammdicken erreichen können. So wurde in der Rheinprovinz ein Stamm beobachtet, der am Boden 1m, in einem Meter Höhe noch 99 cm Durchmesser und eine Stammhöhe von 7.60 m mass, was allerdings eine Ausnahme darstellt.

Auch wenn heute der Buchs vorwiegend in der Gartenkultur seine Bedeutung hat, ist es doch bereichernd zu wissen, dass seinem Holz auch Flötenklänge entlockt werden können. Dafür sind jedoch alte Pflanzen mit hohen Stämmen erforderlich – und damit unsere Verantwortung da, alte Buchspflanzen auch weiterhin in die Zukunft gedeihen zu lassen.

Quellen:

- Hans Ernst Hess, Elias Landolt, Rosemarie Hirzel, *Flora der Schweiz und angrenzender Gebiete*, Bd. 2, Basel: Birkhäuser Verlag, 1977.
- Gustav Hegi, *Illustrierte Flora von Mitteleuropa*, V. Bd. 1. Teil, München: J.F. Lehmanns Verlag, 1925.